

Thomas Feltes

## Gewalt und Sprache unter Jugendlichen

Vortrag auf dem 3. Brackenhheimer Kinder- und Jugendpräventionstag am 19. Mai 2001

**"An alle Eltern, Bullen und an all die anderen, die uns vielleicht verachten.**

*Manchmal bist Du ganz alleine inmitten von Tausenden, die sich Freunde nennen. Liegt es an dem Joint, den Du vorhin geraucht hast? Oder etwa daran, daß es **AUF DER STRASSE** eben doch keine richtigen Freunde gibt? Und überhaupt, **AUF DER STRASSE**, wie hört sich das denn an? Ist es so, wie es ist, oder ist alles anders? Stimmt alles, was über **GHETTOS** gesagt wird, in Wirklichkeit doch? Aber Du bist hier groß geworden, hast hier das erste Mal richtig gelebt, geliebt, gehaßt und geträumt, hast hier Freunde gefunden. ...*

*Was ist mit den ganzen Gerichtsterminen wegen Überfällen, Autoklau und versuchten Totschlags? Was empfindest Du, wenn jemand, dem Du nahestehst, in den Knast muß und trotzdem nicht aufhört, Scheiße zu bauen? Was willst Du denn tun? Ihn anflehen (unter Tränen), damit aufzuhören? Doch was nützt es? Du bist einmal drin in der ganzen Scheiße und kommst nie wieder raus. So sehr Du es auch versuchst. Es ist schließlich Dein **LEBEN**; Deine **FREUNDE**. Willst Du, kannst Du das alles aufgeben?*

*Wofür hoffst Du? An ein Leben ohne das alles? An ein Leben, das gerecht ist, ohne Geschäfte, Drogen, ohne Blut, Blut auf Deinen Händen, ohne heimliche Tränen auf Deinem Gesicht? An ein Leben mit wirklichen **FREUNDEN**, voller Vertrauen? An ein Leben, in dem Du eine Chance hast, auch als "Straßenkind", "Ghettokind"? An ein Leben ohne den Kampf ums Fressen oder Gefressenwerden? An ein Leben mit Verständnis? JA!*

*Aber Du bist gefangen in all den Vorurteilen Deiner Umwelt. Und Du bist trotz all der **FREUNDE** so allein. Nur Du allein kannst es schaffen, den Absprung. Aber Du hast Angst. Das, all das hier, ist schließlich Dein **LEBEN**. ...*

*Warum ist das alles so? Warum baut man Scheiße? Aggressionen, Haß, Unzufriedenheit und Unsicherheit. Um auf sich aufmerksam zu machen: Hallo, hier sind wir! - Habt Ihr uns denn ganz vergessen? Haß auf die Gesellschaft, die uns verachtet. Aus Trotz, um Macht zu haben. Über Schwächere, über Bullen, die es so oft nicht schaffen uns abzupacken. Jeder hat Angst vor uns **GHETTOKIDS**.*

*Man fühlt sich stark, sicher, frei und ungebunden.*

*Doch dann kommen die Zweifel. Wenn die kleinen Geschwister schon rauchen, kiffen, saufen, Scheiße bauen. Du denkst: "Es ist Deine Schuld. Du warst das Vorbild, so cool, unnahbar und unberechenbar." Du fühlst Dich schlecht. Und dann kommen die Sehnsüchte. Nach einer heilen Familie, nach Liebe und Trost. Doch wo sollst Du Liebe herkriegern, ist ja keiner da. Nur Deine **FREUNDE** und **DIE STRASSE**.*

(Das Zitat stammt von einem 17-jährigen (weiblichen) Hamburger "Straßenkind" und wurde im August 1997 im "Hinz & Kunzt, dem Hamburger Strassenmagazin, veröffentlicht.)

Erlauben Sie mir nach dieser Einführung eine Vorbemerkung im Sinne wissenschaftlicher Redlichkeit und Verortbarkeit und um einer auch von mir vertretenen Kennzeichnungspflicht für Grenzüberschreitungen gerecht zu werden: Die folgenden Anmerkungen mache ich in meiner Rolle als Wissenschaftler, der sich seit mehr als 30 Jahren mit (abweichenden) Jugendlichen und seit mehr als 20 Jahren auch wissenschaftlich und praktisch mit Jugenddelinquenz beschäftigt. Einen etwaigen Legitimationskredit aus meiner Rolle als Leiter der Hochschule für Polizei weise ich für dieses Thema ausdrücklich zurück. Die Inhalte mit möglichen Fehlern und Unzulänglichkeiten bitte ich ausschließlich mir selbst zuzurechnen.

Vom „Krieg der Kinder“, und von „den kleinen Monstern, die die Statistik verderben“ (man achte auf die Worte: „die Statistik verderben, also unser sauberes deutsches Bild beschmutzen...“) schreibt – sogar der Spiegel. Die Wiedervereinigung habe das Böse unter den Kindern im Osten offenbar angefacht – so wiederum der Spiegel. Sprache, direkte und indirekte Gewalt – hier begegnet uns das Thema durch die Hintertüre („Krieg“, „Monster“).

Gewalt und Sprache, Gewaltbereitschaft und (mangelnde) Fähigkeit zu sprachlicher Kommunikation – für viele hängt dies eng zusammen, entsteht das eine aus dem anderen. Stimmt das?

Auf den ersten Blick liegt das nahe: Gewalt bedeutet immer auch Konflikt, und Konflikte haben etwas mit fehlgeschlagener Kommunikation zu tun. Also scheint es einfach zu sein: Wer sich sprachlich-kommunikativ auseinandersetzen kann, braucht nicht zu prügeln. Und umgekehrt: Wer dies nicht angemessen kann, greift zur Gewalt. Kommunikative Kompetenz verhindert also Gewalt? Nur: Wie steht es dabei mit den uns längst bekannten Phänomenen von verbalen und nonverbaler Gewalt? Von struktureller Gewalt und Gewalt der Mächtigen? Über die reden wir nicht – warum eigentlich? Auschwitz, Hiroshima, Seveso, Tschernobyl, Vietnam, der Golf-Krieg und Ex-Jugoslawien, Hungertod in Afrika, Contergan, Aids und teure Medikamente: Gewalt, der mehr Menschen direkt oder indirekt zum Opfer fielen als es jemals durch alltägliche Gewalt auf der Strasse passieren könnte – sieht man mal von der „echten“ Gewalt auf der Strasse bzw. im Straßenverkehr ab.

Von Kollateralschäden war die Rede, wenn es im Kosovo um unschuldige Zivilopfer ging; von „Endlösung“ (was nach Er-lösung klingt) sprach man im Nazi-Deutschland. Sprache ist verdächtig und mächtig – aber vor allem für die, die intellektuell in der Lage sind, sie zu gebrauchen und zu missbrauchen.

„Kommunikation ist nur möglich, wenn sie so geregelt verläuft, dass die Komplexität möglicher Beziehungen und Themen bewältigt wird“ (D. Baacke 1973, S. 171)[\[1\]](#). Was ist, wenn keine Kommunikation (zumindest keine

verbale) mehr möglich ist, weil die Komplexität des alltäglichen Lebens in seiner offensichtlichen Einfachheit (das Leben ist eigentlich ganz einfach, aber weil es so offensichtlich einfach ist, ist es besonders komplex) keine Bewältigung mehr möglich macht? Welcher Jugendliche versteht tatsächlich noch, was um ihn herum geschieht, wovon seine individuelle Zukunft abhängt? Die Familie hat ihre Fähigkeit zur Reduktion von Komplexität, als „sicherer Hafen“, in dem man in den Stürmen des Alltags ankern kann, längst verloren. Schule ist noch mehr zur Lehr- und Lernanstalt verkommen, als sie es ohnehin schon immer war. Schule als Erfahrungsraum – eine alte Forderung von Pädagogen – wird durch kurzsichtige politisch-fiskalische Entscheidungen, Fehlplanungen und ideologische Barrieren nach wie vor verhindert. Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir – tatsächlich? Welche Schule bringt den Schülern bei, weshalb es möglich ist, mal eben 1 Mio. DM auf seinem Konto zu finden, ohne dass dies sofort zu einem Aufschrei der moralischen Leitbilder unserer Gesellschaft führt? Oder wieso sich bestimmte Personen mit Geldbussen in sechsstelliger Höhe von Strafverfahren freikaufen können während andere, alltägliche Delinquenten, diese Möglichkeit nicht haben?

„Es fängt alles mit der Sprache an ... am Anfang waren die Wörter“ – schreibt Hartmut von Hentig in einem Beitrag mit dem Titel „Ist Vernunft lehrbar?“, der in dem kleinen Band „Die Menschen stärken, die Sachen klären“ ( Stuttgart 1985, S. 49) abgedruckt ist. Vernunft scheint weder lehr- noch lernbar zu sein, schauen wir uns die Geschichte der Menschheit an.

In der Sprachwissenschaft spricht man auch von elaboriertem und restringiertem Code, wobei mit letzterem eine verminderte Ausdrucksfähigkeit gemeint ist. Diese kann aber sehr gut die benötigten kommunikativen Zwecke erfüllen, auch wenn sie bildungsbürgerlichen Ansprüchen nicht genügt. Bestimmte Zwecke können sogar eher erfüllt werden („Hau ab, du Arsch!“ ó Gehen Sie bitte weg!/Verschwinden Sie!)

In anderem Zusammenhang habe ich im Zusammenhang mit Chaos-Tagen und Mai-Krawallen von der „Love-Parade der Randgruppen“ gesprochen. Gewalt als Unterhaltungsmedium? Dies dürfte uns eigentlich so fremd, wie wir dies jetzt empfinden, nicht sein. Die alltägliche Medien-Unterhaltungsgewalt wird – mit unterschiedlichem Grad der Sublimierung - auch von denen geschätzt, die sich intellektuell fühlen. Gaffer sind überall. Wo ist die Grenze, wo Gewalt als Ausdrucksmittel überschritten und uneinholbar in brutale, (von uns) nicht mehr nachvollziehbare Gewalt mündet: Wenn der Hooligan „besinnungslos“ auf den französischen Polizisten Nivel einprügelt, wenn Schüler auf einen am Boden liegenden weiter eintreten, auch wenn dieser längst „bezwungen“ und der Konflikt damit eigentlich beendet ist?

Gewalt ist eine der letzten Möglichkeiten, sinnliche Erfahrungen in einer sinnentleerten Gesellschaft zu machen. Wir können das nicht verstehen – wollen wir es überhaupt verstehen? Und dürfen wir es verstehen, ohne dass

unser fragiles Weltbild und damit unsere eigene Identität durcheinander gerät? Ohne die Reduktion von Komplexität können wir (und können auch die gewaltbereiten Jugendlichen) nicht leben. Wenn etwas zu komplex und zu schwierig wird, unser bisheriges Weltbild und unsere Konstruktion von Wirklichkeit in Zweifel zieht, dann neigen wir – schon aus Gründen der Selbsterhaltung – dazu, einfache Lösungen, einfache Erklärungen zu suchen und zu finden. Selektive Wahrnehmung und Reduktion von Komplexität gehen Hand in Hand – wo das nicht mehr funktioniert, sind Suizid (Gewalt gegen sich), Psychiatrie oder eben Gewalt gegen andere nahe.

Es gibt keine „sinnlose“ Gewalt – auch wenn es uns wie den gewalttätigen Jugendlichen oftmals (oder sogar zumeist) schwer fällt, ihre Gewalt zu begründen.

Paul Watzlawick hat (neben seiner „Anleitung zum Unglücklichsein“, die man nur jedem zur Lektüre empfehlen kann, auch die These aufgestellt, dass man nicht nicht kommunizieren kann. Kommunikation hat unmittelbar mit Gemeinschaft, Zusammensein zu tun: So bezeichnet „kommunizieren“ (kommend von „kommun“, lat. gemeinschaftlich) nicht nur das miteinander reden (oder anderweitig in Verbindung stehen), sondern auch den Empfang der Kommunion in der kath. Kirche, die selbst wieder Ausdruck von Gemeinschaft sein soll. Kommunikation ist lt. Duden den auch 1. Verständigung, Übermittlung von Information, 2. Verbindung, Verkehr und 3. Bildung sozialer Einheiten durch die Verwendung von Zeichen und Sprache.

Inga Free[[iii](#)] hat die Berichterstattung in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung über die Chaos-Tage 1995 analysiert. Ihr Ziel war die Rekonstruktion der verwendeten Gruppenbezeichnungen in ihren kommunikativen Funktionen. Sie zeigt dabei, dass auch eine Gruppenbezeichnung Gewaltanwendung sein kann, wenn sie anhand stereotyper Eigenschaftszuweisung erfolgt, wenn sie keine individuelle Eigenschaftszuschreibung zulässt (die Juden, die (faulen) Studenten/Lehrer; oder auch „Freizeitpark Deutschland – Kohl oder die Faulenzer von Schröder). Wichtig ist jedoch: Nicht das Wort, nicht die Sprache übt Gewalt aus, sondern die Art der Verwendung durch den Sprecher, die seine Wahrnehmung verrät. Die verschiedenen Benennungen für „Punks“ (Randalierer, Gewalttäter, Autonome, Chaoten, Störer, Bunthaarige, Mob, Krawallmacher, Straftäter, Steinewerfer, Horde, Abschaum, Vermummte, Bierdosenwerfer, Aussteiger, Kriminelle, Pöbel u.a.) machen deutlich, dass in ihrer Konsequenz der Ausschluss der Punks aus der Gesellschaft enthalten ist. Andere Beispiele lassen sich fast beliebig finden, sobald sich eine (wenn auch kleine) Gruppe gegen herrschende Normen und Moralvorstellungen stellt. Die Bezeichnungen von Randgruppen und kommunikatives Verhalten gegenüber Randgruppen (Behinderte, Ausländer u.a.) sind ebenso wie Gewalt in Institutionen (Schule, Bundeswehr, Arbeitsamt, Sozialamt), dem Sprechen über Gewalt (Berichterstattung über Demonstrationen, über kriegerische Gewalt („weiche Ziele“), der positiven Beschreibung von Gewalt z.B. im Fußball) Aspekte, denen man sich eigentlich zuwenden müsste, nimmt man das Thema ernst.

Und uns könnte dabei dann bewusst werden, dass sprachliche Handlungen Gewalthandlungen auslösen können, aber nicht müssen. Die Frage der latenten Gewaltbereitschaft spielt in diesem Zusammenhang eine ganz entscheidende Rolle: Schon seit den Urzeiten der Medienwirkungsforschung wissen wir, dass vieles, was als unmittelbare Wirkung von Medien angesehen wurde, in Wirklichkeit dem Auslösecharakter bestimmter Meldungen oder Berichte zu schulden ist.

Gewalt als Sprache von Morgen (ohne Fragezeichen) ist ein Beitrag überschrieben, der sich auf der Homepage der Chaos-Tage ([www.chaos-tage.de](http://www.chaos-tage.de)) findet<sup>[iii]</sup>. Darin schreibt Manuel Homeyer: „Schon immer hat den Menschen eines nach vorn getrieben: die Lust auf das Abenteuer. Ob zur See zu fahren, ... in den Krieg zu ziehen ... das Abenteuer ist es, was zählt. Doch was, wenn die Welt nicht mehr abenteuerlich ist? Was, wenn die Wälder, in denen Ronja Räubertochter rumlief, zubetoniert wurden? Wenn Eltern, Schule und Erzieher es nicht schaffen, eine erfüllte Kindheit zu geben? Ganz einfach, dann suchen sich die Kinder selbst ihre Abenteuer“. Schon in den 50er Jahren wurde in dem Film „Clockwork Orange“ von Anthony Burgess beschrieben, wie die Jugend in der Zukunft keinen anderen Ausweg als die Gewalt sieht. Homeyer: „Gestern war es ein Gefühl von Freiheit, mit der Harley Davidson durch die Gegend zu fahren, Heute sind es Randalen, sind es morgen vielleicht Menschenopfer? Wir leben in einem Zeitalter, in dem immer mehr neue Erkenntnisse über uns einbrechen . ... In einer modernen Gesellschaft wie der unseren, muss man Gewalt nicht mehr als zu vernichtendes Übel sehen, sondern vielleicht als etwas immer uns umgebendes. ... Vielleicht wird in der Postmoderne auch der Kannibalismus wieder neu entdeckt...?“

Können sprachliche Handlungen Gewalthandlungen auslösen?

Andresen und Watermann<sup>[iv]</sup> sind der Frage nachgegangen, wann die Auseinandersetzung (in diesem Fall von Kindern) zur Gewalt wird. Ihre Hypothese: Kooperativ handelnden Kindern gelingt es, die Botschaft zu vermitteln, dass ihr Handeln spielerisch gemeint ist: „Dieser Schlag ist kein echter Schlag.“ Eine wichtige Rolle hierbei ist die nonverbale Kommunikation: Wird die verbale Auseinandersetzung durch Blickkontakt, körperliche Zuwendung begleitet, wird das „aggressive“ Verhalten eher als spielerisch bewertet. Außerdem kooperativ: Verbales Eingehen auf vorausgehende Äußerungen, verbale Kommentierung des Nonverbalen; Metakommunikation kann den spielerischen Charakter einer Handlung anzeigen. Die Fähigkeit, Konflikte körperlich aber gleichzeitig kooperativ auszutragen, nimmt mit zunehmenden Alter zu (die ältesten Probanden waren in dieser Untersuchung sechs Jahre alt). Auch hier sieht man, dass es um Kommunikation, um so etwas wie „Streitkultur“ geht, die erlernt werden muss, aber es sind nicht die sprachlichen Strukturen an sich.

Der Hamburger Erziehungswissenschaftler Peter Struck hat in einem Beitrag für die Berliner Morgenpost<sup>[v]</sup> postuliert, dass Gewaltkarrieren häufig mit

Sprachgewalt beginnen. Viele Kinder wachsen seiner Meinung nach heute sprachlich unterversorgt auf. Mit ihnen wird zu wenig gesprochen, ihnen wird zu wenig zugehört, und sie haben kaum Sprechanlässe, weil es ihnen an Geschwistern, an Spielkameraden oder auch an einem Elternteil fehlt, und weil keine Großeltern mehr da sind oder diese weit weg wohnen. Kinder, die in einem solchen Sprachmilieu aufwachsen, können – so Struck - das, was sie aussagen wollen, kaum so zum Ausdruck bringen, wie sie es eigentlich wollen, so dass sie ausweichen, und zwar auf Mimik und Gestik, auf Schreien und Weinen, auf Trotz und auf Verweigern, also auf Körpersprache. „Wenn sie damit Erfolg haben, gewöhnen sie sich an diese Körpersprache und an die Gewaltausdrücke ihrer dürftigen eigenen Sprache, auch weil sie ihr direktes Sprechverhalten aus Mangel an Anlässen nicht weiterentwickeln oder ausbauen können. Zur Körpersprache gehören Zuschlagen und Zerstören, und das kann man auch mit Worten. Gewalt fängt also meist mit dem Sprechverhalten der Eltern an und wird dann auf das Sprechverhalten der Kinder übertragen und später auf die Körpersprache und auf Zuschlagen und Zerstören ausgedehnt“.

Struck ist der Ansicht, dass Kinder, die einen zu geringen Wortschatz und eine unzulängliche Grammatik besitzen, verleitet werden, auf nonverbales Sprechverhalten (wozu er Stottern, Poltern, Schreien und Weinen gleichermaßen zählt!), auf Fäkaliensprache und auf gewaltreiche Körpersprache (Zuschlagen, Zerstören) auszuweichen, weil ihre „Verbalkompetenz“ etwas anderes nicht zulasse. Ungeachtet der Tatsache, dass dieser Schluss doch sehr kurz und auch gewagt erscheint, enthält er diskutabile Ansätze. „Sprachlich kultiviert“ auf ein Problem zuzugehen würde sich nach Struck dann so anhören: „Was du da eben angedeutet hast, besorgt mich“. Ist da nicht doch „blöde Sau“ oder „Idiot“ einfacher und zumindest genauso verständlich?

„Wenn ihnen so etwas aber erzieherisch verwehrt worden ist, auch weil sie gelernt haben, dass das bestraft wird, und sie dennoch in der Sprachentwicklung so weit zurück sind, dass sie sich verbal nicht angemessen wehren und durchsetzen können, dann neigen sie dazu, *körpersprachliche Gewalt als Kommunikationsmittel gegen sich selbst* (???, T.F.) einzusetzen, etwa in Form von Bettnässen oder Nägelkauen.“ Haben Sie das Zitat verstanden? Ich nicht.

Wenn Struck dann noch eine Untersuchung von (nicht über!) Achtklässler einer Hamburger (!) Gesamtschule zitiert, wo so schlimme Schimpfwörter, wie Gehwegpanzer für ein dickes Mädchen, Fascho-Torte für die Freundin eines Neonazis, oder gar Fischkopf (!!!) vorgekommen seien, dann fragt man sich schon, wer hier welche Maßstäbe anlegt.

Struck ist allerdings zuzustimmen, wenn er darauf hinweist, dass das, was an der Jugendsprache auf Erwachsene wie Gewalt wirkt, von den Jugendlichen selbst oft gar nicht so gewalttätig gemeint ist und sie es untereinander auch nicht als so gewalttätig empfinden. „Sie wollen sich mit einer eigenen Sprache ein Stück weit von den Erwachsenen abgrenzen, sie wollen mit ihr etwas Eigenes haben, das nur ihnen gehört und mit dem sie sich untereinander



identifizieren können.“ Wenn der Enkel zur Oma sagt „Du siehst echt geil aus“, mag diese pikiert sein, da sie das Wort als „sexuell erregt“ versteht. Für junge Menschen heute bedeutet es aber nur „prima“. Also kommt es wohl doch eher auf den Kommunikationszusammenhang und weniger auf den (formalen) Kommunikationsinhalt an...

Verbale Gewalt bei Jugendlichen wurde und wird bei vielen Studien und Feldforschungen thematisiert. Der Forschungsbericht zu einem Projekt der Uni München beginnt mit dem Zitat „Das sind doch keine Menschen“, mit dem Jugendliche Ausländer beschreiben<sup>[vi]</sup>. Schad beschreibt sehr drastisch und plastisch den Sprachgebrauch verschiedener Gruppen von Jugendlichen und macht daran die verbale Ausgrenzung und Abwertung deutlich. Sie beschreibt vor allem aber, dass diese ausländer- oder randgruppenfeindlichen Äußerungen im Zusammenhang und im Nachgang zu den entsprechenden, wenn auch nicht so drastischen öffentlichen Bekundungen von Politikern oder der erwachsenen Öffentlichkeit zu sehen sind. Was bei Erwachsenen vornehm „Ressentiments“ genannt wird, schlägt sich bei Jugendlichen eben in einer etwas klareren und deutlicheren Sprache nieder. Ist dies schon deshalb verwerflicher oder nicht vielleicht sogar ehrlicher? Zumindest fremdenfeindliche Straftäter sind sich der Unterstützung der von ihnen proklamierten Motive in einer breiten (medialen) Öffentlichkeit durchaus bewusst. Dies haben auch andere Studien gezeigt<sup>[vii]</sup>. Die öffentliche Abqualifizierung und Degradierung bestimmter Menschen bereitet erst das Feld, auf dem verbale und nonverbale Gewalt gedeihen können. Und die Abgrenzung der eigenen Gruppe, Randgruppe oder Subkultur gegenüber anderen Gruppen in der Gesellschaft ist weder neu noch etwas besonderes, wie uns die Geschichte zeigt. Problematisch ist, dass diese Einstellungen offensichtlich in Familien (auch unbewusst) weitergegeben werden, wie auch Norbert Elias gezeigt hat<sup>[viii]</sup>. Ohne Berücksichtigung des gesellschaftlichen und familiären Umfeldes lassen sich weder Einstellungen noch Sprechweisen oder nonverbales Verhalten adäquat erklären. Und nur wenn wir etwas wirklich erklären können sollten wir uns dazu hinreißen lassen, auch entsprechende Maßnahmen zu fordern oder auch anzuordnen. Ansonsten sind dies Versuche am lebenden Objekt, die nicht nur ethisch bedenklich sind.

Schad thematisiert im übrigen auch den Aspekt der Selbstinszenierung gerade solcher Jugendlicher, die wenig zu sagen haben in unserer Gesellschaft durch solche direkten Aussagen und auch Handlungen. Das Selbstwertgefühl, das ihnen mangels entsprechender Profilierungsgelegenheiten verwehrt wird, holen sie sich hier durch martialische Darstellung in Wort und Tat.

Zwar wird auch in dieser Studie die Verknüpfung von verbaler Gewalt oder Anmache mit einer dominant-aggressiven Körpersprache beobachtet. Aber ist dieses nicht logische Konsequenz einer besonderen Echtheit, mit der Jugendliche auftreten? Verbale Gewalt und devote Körpersprache gehen ebenso wenig zusammen wie vornehme Ausdrucksweise und aggressive Handlungen (von Ausnahmen im letzteren Bereich einmal abgesehen).

Gewalt als fehlgeschlagene Kommunikation? Eine Variante. Gewalt als nonverbale Kommunikation – ebenfalls eine. Und Gewalt als Hilferuf, als oftmals letzter, verzweifelter Versuch, Aufmerksamkeit und Anerkennung zu bekommen (und sei es auch in der negativen Version).

Wir reden über offene Gewalt, nicht aber über die subtile, oftmals wesentlich schwerere, weil länger anhaltende Schäden verursachende psychische Gewalt. Die alltägliche Unterdrückung, die alltägliche Ausübung von Macht durch Kommunikation – wir alle kennen sie aus unserem privaten und beruflichen Alltag. Wissen wir, wie viel Leid Kinder und Jugendliche ertragen müssen, weil sie Opfer solcher Gewalt sind?

Auf der anderen Seite wird – zum Beispiel im Zusammenhang mit der Diskussion um die Wirkungen von Medien – immer wieder betont, dass verbale und nonverbale Gewalt zusammenhängen, dass gewalttätige Sprache auch irgendwann in Gewalt umschlägt. Ungeachtet dessen, dass es an empirischen Belegen für diese These mangelt: Gewalttätige Sprache kann ebenso Ventil wie Katalysator für nonverbale Gewalt sein – es kommt offensichtlich auf die Umgebung, auf den Sinn- und Lebenszusammenhang an, in dem sich dies abspielt. Und vieles deutet tatsächlich darauf hin, dass nicht die Medien die entscheidenden Signale setzen, sondern das unmittelbare Umfeld, die Umgebung, die peer-group, die Familie. Schon lange weiß man, dass sich mediale Gewalt ganz unterschiedlich auswirkt, je nachdem, ob sie alleine oder im vertrauten Kreis „genossen“ wird. Was ist aber, wenn es keine solcher „vertrauten Kreise“, keine „sicheren Häfen“ für Kinder und Jugendliche mehr gibt? Wenn sie im Lebensalltag wieder und immer wieder erfahren dürfen, dass nicht Moral und Werte siegen, sondern Unverfrorenheit und Ellenbogen. Entscheidend ist, was rauskommt: Hast Du was, bist Du was, hast Du nichts, bist Du nichts.

In der Programmankündigung zu Ihrer Tagung steht der Satz: *„So wird von der Liebeserklärung bis zur Urteilsverkündung vor Gericht durch die besondere Wortwahl genau das zum Ausdruck gebracht, was beim Ansprechpartner erreicht werden soll.“* **Ist** das so, oder **sollte das so sein**? Und klappt das immer? So manche Liebeserklärung geht daneben, und zum Thema Kommunikation vor Gericht gibt es reichlich Studien, die diese Kommunikation eher als Fehl- oder Nicht-Kommunikation (weil einseitig) beschreiben.

Dies gilt auch in Alltagssituationen. Wenn wir uns bei einem Handwerker oder bei der Telekom beschweren, gebrauchen wir eigentlich und erst einmal die „richtigen“ Worte und Sätze – oder zumindest solche, die wir für richtig erachten. Diese kommunikative Fähigkeit wurde erlernt und genauso wie in den obigen Beispielen handeln wir durch Sprache, wir schaffen neue Realität, wir definieren Beziehungen, wir stellen sie her, wir erneuern sie durch Sprache. Spätestens dann aber, wenn wir unsere Vorstellungen eben nicht (mehr) mit dieser angepassten Sprache erreichen können, kann es problematisch werden (und wer hat dies nicht schon einmal selbst erlebt, wenn man sich beschweren will und zum 5. Mal weiterverbunden wird). Und



wer hat bei solchen Gelegenheiten nicht selbst schon mal seine „gute Erziehung“ vergessen??

Die Frage ist: Können wir diese „erwachsenen“ (kleingeschrieben) Erfahrungen auf Kinder und Jugendliche übertragen? Was bedeutet es, wenn in einem aktuellen Internet-Forum (oxybrain.de; Forum arsch : loch) am 10.5.2001 ein Jugendlicher (?) unter dem Synonym „Jim Nasium“ folgendes über eine „Kollegin“ schreibt: „Diese Kuh ist so scheiße, man(n) glaubt es nicht. Jede Zelle in meinem Körper schreit nach TÖTEN. Ich frage mich, wie dieses dumme Huhn jeden morgen den Weg zur Arbeit findet. Echt. Einen Arsch so breit wie mein multimedia TV, diese dumme Sau. HASS,HASS,HASS Friss Scheiße du mieses Luder. Mist! Wo ist das Benzin? Brenn du Sau!!!!!!! Brennen sollst du, brennen....“. Als Antwort kommt von einem anderen Teilnehmer darauf folgendes: „mach sie Kalt den muß du sie nich mehr sehen“ (O-Ton).

Kinder und Jugendliche werden in unserer Gesellschaft (wieder einmal) als Problem gesehen – allerdings nicht, weil eine Million Kinder und Jugendliche von Sozialhilfe leben und eine weitere Million mit ihrer Familie unterhalb der Sozialhilfegrenze bleibt, aber aus verschiedenen Gründen den Sozialhilfeanspruch nicht realisiert; und auch nicht, weil es Straßenkindern und anderen auch emotional schlecht geht, sondern weil sie und andere uns Probleme machen, weil sie Gewalt in Wort und Tat praktizieren – glauben wir. Gewalttätige Kinder und Jugendliche füllen die Schlagzeilen. Danach, ob möglicherweise wir den Jugendlichen Probleme machen, fragt niemand.

Sind unsere Kinder und Jugendlichen tatsächlich so kriminell, wie uns glauben gemacht wird? **Wo** oder besser gesagt, **bei wem** liegt das Problem? Und was kann man ggf. dagegen unternehmen?

Lassen Sie mich in der gebotenen Eile an dieser Stelle mit einigen Vorurteilen aufräumen, die viele mit sich herumtragen, wenn sie über Jugendkriminalität und Gewalt reden.

Wovon reden wir? Wir reden über die Straftaten von Kindern und Jugendlichen und nicht über die Straftaten, die an Kindern und Jugendlichen begangen werden. Dabei ist das Risiko eines Kindes, von einem Erwachsenen sexuell missbraucht zu werden, selbst nach den offiziell registrierten Zahlen um ein Vielfaches höher als das eines Erwachsenen, von einem Jugendlichen beraubt zu werden.

Hinzu kommt, dass der Schaden durch Jugendkriminalität marginal ist, aber ablenkt. Erwachsene und nicht Jugendliche sind die typischen Täter der eher schwereren Straftaten. Gesellschaftlicher Schaden wird vor allem durch ihre Taten verursacht, wobei es hier Taten sind, die nichts mit organisierter Kriminalität oder anderen Schlagworten zu tun haben, die in diesem Zusammenhang gern bemüht werden. Die „Kriminalität der Braven“ und die steuerrechtlichen Kavaliersdelikte sind hier Stichworte: Einer Studie des amerikanischen Justizministeriums zufolge werden die bei weitem höchsten finanziellen gesellschaftlichen Schäden verursacht durch sexuelle Gewalt gegen Kinder und Alkohol im Straßenverkehr. Und haben Sie schon

einmal darüber nachgedacht, wie viele Menschen auch bei uns durch Alkohol im Straßenverkehr sterben? Regen wir uns darüber genauso auf wie über prügelnde Jugendliche?

Dabei hat die Jugendkriminalität hat möglicherweise gar nicht zugenommen, es hat sich lediglich unsere Toleranzschwelle verändert.

Einige wenige Zahlen, die Sie gleich wieder vergessen werden, weil ich damit Ihr Bild von Jugendkriminalität mit Sicherheit nicht beeinflussen werde: Pro Jahr werden weniger als 150.000 Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren von der Polizei als „Straftäter“ registriert. Aber nur etwa 15% dieser als „Straftäter“ registrierten Jugendlichen wird tatsächlich von Gerichten verurteilt, d.h. es sind etwa 17.000 pro Jahr. Von den Verurteilungen (!! ) erfolgen 40% wegen einfachen Diebstahls und Unterschlagung (idR Ladendiebstahl), 15% (oder 2.500) sind Körperverletzungen, 13% Einbrüche, 9% Raubüberfälle (oder 1.500 pro Jahr), 6% Straftaten im Verkehr, und der Rest ist „Verschiedenes“. Insgesamt sind es deutlich weniger als 1% der Jugendlichen, die wegen eines Gewaltdelikt es polizeilich registriert werden [\[ix\]](#).

In Deutschland hatten wir in den letzten Jahren tatsächlich einen statistischen Anstieg der polizeilich registrierten Jugendkriminalität zu verzeichnen. Nur: Es gibt Indizien dafür, dass dieser Anstieg im wesentlichen auf leichtere Straftaten zurückzuführen ist. Die polizeilich registrierten Gewalttaten junger Menschen sind, den Studien zufolge, in den letzten Jahren **nicht brutaler** geworden. Ebenso fällt der Anstieg der Jugendgewalt erheblich schwächer aus als es die polizeilichen Daten signalisieren. Vergleicht man die Polizeiliche Kriminalstatistik mit der gerichtlichen Verurteiltenstatistik, so zeigen sich hier zum Teil wesentliche Unterschiede: Die Zahl der von Gerichten wegen schwererer Straftaten verurteilten Jugendlichen ist nämlich in den letzten Jahren kaum und bei weitem nicht so stark angestiegen, wie dies die Zahlen der PKS vermuten lassen.

### **Aber: Jugendliche werden immer häufiger Opfer von Straftaten!**

Aktuelle Studien zeigen aber auch, dass Jugendliche zunehmend Opfer von Straftaten werden bzw. solche (bei Opferbefragungen) berichten (nach unserer Befragung fast 60% der 14-24-jährigen; international ähnliche Ergebnisse). Dabei zeigt sich, daß die Mehrzahl der Taten gegen Jugendliche von Personen der gleichen Altersgruppe, also ebenfalls von Jugendlichen begangen werden. Besonders auffällig ist dabei, daß die hohe Belastung der 14-24-jährigen Männer zur Hälfte auf Gewaltdelikte zurückgeht. Zudem stellten wir fest, daß Jugendliche relativ häufig Angst vor einer Opferwerdung in der eigenen Wohngegend haben - ein Phänomen, das wir von Erwachsenen nicht kennen; dort ist es eher umgekehrt, d.h. die eigene Wohngegend wird unabhängig von der tatsächlichen Kriminalitätsbelastung eher als sicher eingestuft, die "fremde" Wohngegend eher als "gefährlich". Insofern wundert es nicht, daß gerade Jugendliche ein häufigere Polizeistreifen im eigenen Wohngebiet befürworten (59% der männlichen und 54% der weiblichen Personen dieser Altersgruppe).

Unsere Gesellschaft hat die Jugend, die sie sich macht und die sie verdient. Die wohlfeile Diskussion über Jugendgewalt lenkt von den tatsächlichen Problemen unserer Gesellschaft und der Jugendlichen ab.

Eine besondere Rolle bei der Diskussion über Kinder- und Jugendkriminalität spielt die Konfliktfähigkeit der Bevölkerung und die insgesamt vorhandene Stabilität gesellschaftlicher Verhältnisse: Je stabiler, desto konfliktfähiger, desto mehr Potential zur Selbstbewältigung von Problemen und desto geringer ist die Anzeigebereitschaft in der Bevölkerung. Umgekehrt gilt für (potentielle) Täter: Je weniger konfliktfähig etc. eine Gesellschaft ist, umso eher läßt sie sich provozieren und bietet die Möglichkeit, über Devianz die Anerkennung zu finden, die anderweitig versagt wird.

Die Fokussierung der Jugendgewalt durch die Erwachsenenwelt hat auch eine wichtige Rechtfertigungs- und Entlastungsfunktion. Warum soll man denn für diese Kinder und Jugendlichen, die ja schon kriminell sind, bevor sie aus der Schule kommen, überhaupt noch Lehrstellen oder Arbeitsplätze schaffen? Sollte man sie vielleicht am besten alle ausweisen? Verschleiert wird damit, daß die Bedingungen zur Entstehung von Jugendkriminalität zu einem wesentlichen Teil von der durch Erwachsene konstruierten und beherrschten Lebenswelt geschaffen werden. Verschleiert wird weiter die Zunahme der subtilen, in gesellschaftlichen Strukturen angelegten Gewalt der Erwachsenen (s.o.).

Nach einer Studie des Zentrums für Sozialpolitik der Univ. Bremen im Auftrag der Gmünder Ersatzkasse unter mehr als 9.300 Jugendlichen werden Jugendliche mit schlechten Aussichten auf einen Arbeitsplatz oder Ausbildungsabschluss häufiger krank als Gleichaltrige mit besseren Zukunftschancen. Nach dieser Studie gibt es auch einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Schulbildung und Zukunftsperspektiven sowie subjektivem und objektiven Krankheitsempfinden und entsprechendem Verhalten. Zukunftssorgen können offensichtlich nicht nur Elan und Lebenszuversicht rauben, sondern auch krank machen. Nach einer Anfang 2000 von der Weltgesundheitsorganisation WHO vorgelegten internationalen Vergleichsstudie, an der für Deutschland die Universität Bielefeld beteiligt war, nahmen ein Drittel der 15-jährigen Jungen und über 40% der Mädchen dieser Altersgruppe innerhalb des letzten Monats Kopfschmerzmittel. Die Kollegen stellten fest, dass das Schulklima entscheidend ist für das gesundheitliche Wohlbefinden der Schüler. Fühlen sich Schüler in ihrer Schule wohl, rauchen Sie weniger häufig (nur 11% im Vergleich zu über 30% insgesamt). Ein gutes Schulklima erweist sich so als ein wichtiger Faktor für ein gesundes Aufwachsen. Kinder und Jugendliche fühlen sich wesentlich weniger gesund, wenn sie sich von Lehrern oder Betreuern und Mitschülern nicht unterstützt fühlen.

Ergo: Eine gesunde „Schule“, ein gesunder Kindergarten oder eine gesunde Kindertageseinrichtung ist wichtig für ein gesundes Aufwachsen! Dies wiederum scheint die beste Immunisierung auch und gerade gegen spätere Versuchungen im Bereich Drogen oder Kriminalität zu sein. Demzufolge sollten wir auf allen Ebenen unseres schulischen und vor allem vor-schulischen Systems verstärkte Anstrengungen in der (umfassend definierten)

Gesundheitserziehung und eine Verbesserung der individuellen Betreuung in der Schule anzielen.

### **Gewalt findet in unserer Gesellschaft vor allem in der Familie statt.**

Drei von vier Einsätzen der Polizei in Stuttgart, die eine Körperverletzung oder andere Gewalttätigkeit zum Anlass haben, gehen in die Familie. **Kinder und Jugendliche sind weitaus häufiger Opfer als Täter.** Welche Konsequenzen ziehen wir daraus? In mehreren Studien wurde gezeigt, dass die jungen Gewalttäter häufig zunächst Opfer von (familiärer) Gewalt waren, und erst dann zu Tätern wurden. Interessant und bedeutsam ist in diesem Zusammenhang auch eine Schlussfolgerung der Kollegen des KFN aus ihren Ergebnissen: „Es muss darum gehen, diese Art der Sozialisierung von Gewalt zu verhindern sowie in den Fällen, wo sie bereits eingetreten ist, zu korrigieren. Über Strafe, Ausgrenzung und Repression kann dies nicht geleistet werden, die haben solche Jugendlichen schon ihr Leben lang erfahren“[\[x\]](#).

Die quantitative Zunahme der Jugendgewalt beruht nach einhelliger Auffassung der Jugendkriminologen wesentlich darauf, dass unsere Gesellschaft immer mehr zu einer Winner-Loser-Kultur wird und der Anstieg eine direkte Folge von sozialer Desintegration eines Teils der Jugend ist, der von Prozessen der räumlichen und sozialen Segregation und den negativen Folgewirkungen des Individualisierungsschubes am stärksten betroffen ist[\[xi\]](#).

Dabei erhöht sich nachgewiesener Massen das Risiko der Entstehung von Jugendgewalt, wenn drei Faktoren zusammentreffen:

- a) die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt,
- b) gravierende soziale Benachteiligung der Familie und
- c) schlechte Zukunftschancen des Jugendlichen aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus.

Für den Kanton Zürich konnte Manuel Eisner einen frappierenden Zusammenhang zwischen der Anzahl tatverdächtiger gewalttätiger Jugendlicher und der Arbeitslosenquote feststellen[\[xii\]](#).

Nicht wenige meiner Kollegen gehen im übrigen auch davon aus, dass die (vermeidlich) steigende Jugendkriminalität dazu benutzt wird, die Repressionsschraube in der Gesellschaft weiter anzuziehen und sich durch Härte zu profilieren – auf „Repression folgt Kriminalität“, wie die graue Eminenz der deutschen Kriminologie, Fitz Sack, formuliert[\[xiii\]](#). Gestiegene Kriminalität ist nicht Ursache oder Begründung, sondern Rationalisierung für eine schärfere Kriminalpolitik. „New labour – new penology“ gilt möglicherweise nicht nur für die USA (dort schon länger) und England (seit Tony Blair), sondern auch bald für Deutschland. Kriminalität im gesellschaftlichen Kontext zu sehen und nicht als individuell verschuldetes Fehlverhalten hat eigentlich eine lange sozialwissenschaftliche Tradition[\[xiv\]](#), die derzeit aber in Gefahr gerät, vergessen zu werden. Fakt ist zumindest, dass die Politik der Repression keinerlei empirische Basis hat.

Dabei rufen wir nach Polizei und Justiz, obwohl wir genau wissen, dass dadurch die Probleme nicht beseitigt werden.

In einer der von uns durchgeführten Bevölkerungsbefragungen wurden als Gründe für die (unterstellte) Zunahme der Kriminalität vornehmlich die

(Jugend-) Arbeitslosigkeit, die ökonomische und soziale Entwicklung, ein unzureichendes Kultur- und Freizeitangebot (vor allem für junge Menschen) u.a.m. genannt - nur 4% der Nennungen (hier in Ravensburg /Weingarten) sehen in "zu wenig Polizei" die Ursachen für eine (angenommene) ungünstige Kriminalitätsentwicklung. Auf der anderen Seite glauben 28% der Befragten, daß durch polizeiliche Kontrolltätigkeit die Kriminalität in der Stadt verhindert werden könnte. Damit wird ein Dilemma (oder sogar ein Paradoxon) deutlich, daß von den Bürgern als Ursachen für die (vermutete) Zunahme von Kriminalität vor allem ökonomische und strukturelle Ursachen genannt werden, während zur Beseitigung dieser Kriminalitätsprobleme am häufigsten der Ausbau der polizeilichen Präsenz vorgeschlagen wird. Wenn man so will, haben die Bürger die gebetsmühlenartig vorgetragenen Forderungen internalisiert, wonach mehr Polizei und härtere Strafen (alle) Kriminalitätsprobleme lösen können, obwohl ihre eigene Analyse der Situation in ganz andere Richtungen weist und damit wohl auch richtig liegt.

**Polizei und Justiz verschärfen letztendlich das Problem nur, statt es zu bessern.**

(Jugend)Strafrecht ist das ungeeignetste Präventionsmittel weil es keine spezialpräventiven Wirkungen hat, die generalpräventiven Wirkungen im Bereich der Abschreckung maßlos überschätzt werden und die normfestigende Wirkung zwar vorhanden, aber deutlich schwächer ist als andere Faktoren (wie Familie, Peergroup etc.). Entscheidender als die Art und Höhe einer Strafe ist die Sicherheit und Schnelligkeit, mit der eine Reaktion erfolgt. Ebenso spielt es (sozial- wie individualpsychologisch) eine wichtige Rolle, ob die Art und Weise der Reaktion sowie die Reaktion selbst von dem/der Betroffenen akzeptiert wird, d.h. hier kommt es darauf an, wie von kompetenten Personen, denen persönliche Integrität sowie Sach- und Fachautorität unterstellt wird, reagiert wird.

Norbert Elias hat in den 80er Jahren in seinen „Studien über die Deutschen“ geschrieben: „Wenn die Gesellschaft den Menschen der heranwachsenden Generation eine kreative Sinnerfüllung versagt, dann finden sie schließlich ihre Erfüllung in der Zerstörung“[\[xv\]](#)

**Jugendkriminalität ist bei weitem nicht das wichtigste Problem in unserer Gesellschaft, aber man kann es dazu benutzen, sich moralisch aufzuführen.**

Unter den Nennungen in einer unserer Untersuchungen der letzten Jahre (hier in Ravensburg/Weingarten) zu den drei dringendsten Problemen ihrer Gemeinde entfiel etwa jede zehnte auf Kriminalität. Die Jugendkriminalität wurde dabei nur von 0,2% der Befragten eigens genannt. Weitaus häufiger genannt (zwei Drittel der Nennungen) wurden dagegen Probleme der allgemeinen gemeindlichen Infrastruktur, hier allen voran das Verkehrsproblem, sowie Wohnungsnot, Arbeitsplatzmangel und unzureichendes Freizeit-, Kultur- und Sportstättenangebot. Bei der jährlich durchgeführten Befragung der R+V-Versicherungen rangiert das Problem "Kriminalität" (bei offener Frage!) nur auf Platz 12 bis 15 - deutlich hinter der Arbeitslosigkeit und anderen Problemen, die die Bürger offensichtlich tatsächlich bedrücken.

**Es sind nur wenige, die das Image der Jugend verderben. Aber wir benutzen diese wenigen, um die Jugend schlecht zu machen.**

Die überwiegende Mehrzahl der bei der Polizei auffällig werdenden Kinder und Jugendlichen wird einmal oder höchstens zweimal auffällig. Nur ein geringer Prozentsatz (zwischen 5 und 10%) kann als "Mehrfachtäter" bezeichnet werden: Etwa 5% der Täter sind für rund 40% der Taten verantwortlich. Für Baden-Württemberg sind dies nach einer Analyse des LKA rund 500 Jugendliche, darunter 45% mit ausländischer Staatsangehörigkeit. Da sich 20% dieser Intensivtäter in Haft befinden, einige längst ausgewandert oder abgeschoben sind, verlief die intendierte „Sonderbehandlung“ dieser Jugendlichen mehr oder weniger im Sand. Immerhin stellt der Bericht des LKA hierzu fest: „Insbesondere Integrationsprobleme, geprägt durch Integrationsunwilligkeit, gesellschaftliche Benachteiligung in Schule, Ausbildung und Beruf, Hilflosigkeit seitens der Sozialisationsinstanz Familie, Sprachbarrieren aber auch eine zunehmend ablehnende Haltung der Bevölkerung schaffen ein kriminalitätsförderndes Klima für diese jungen Menschen. Der hohe Anteil der aus Gruppen heraus begangenen Straftaten bestätigt die Risiken nicht vorhandener oder unattraktiver Freizeitangebote für junge Menschen, die Ausgleich in der Gemeinschaft gleichaltriger, oder besser 'gleichgelangweilter' suchen. Gruppen bieten zudem in vielen Fällen einen Ausgleich zu defizitären familiären Lebensbedingungen. Auf der Suche nach Anerkennung, Bestätigung und Ansprache wird zunehmend Ersatzbefriedigung unter 'Leidensgenossen' gesucht. ... Das gemeinsame Erleben immunisiert in gewissem Maße gegen staatliche Reaktionen“. Solche klaren Aussagen würde ich mir häufiger in entsprechenden Veröffentlichungen wünschen!

Kriminalität ist nach wie vor im Jugendalter ebenso ubiquitär wie episodenhaft; heißt: es "trifft" viele (wenn auch nicht alle), bleibt aber für die meisten (zum Glück) folgenlos. Bei der Reaktion auf abweichendes Verhalten Jugendlicher sollte unterschieden werden zwischen

- a) Tätern, die ein- bis dreimal auffällig werden und solchen, die
- b) als "Mehrfachtäter" angesehen werden können.

Das Problem dabei besteht darin, dass es bis heute weder angemessene Prognosekriterien gibt, um Mehrfachtäter rechtzeitig zu bestimmen, und dass zum anderen bei bereits etablierten Mehrfachtätern die negativen Folgen staatlicher Interventionen noch deutlicher ausfallen als bei den anderen.

Statistische Aussagen (z.B. zu Risikofaktoren, zur Rückfälligkeit o.a.) sind eben genau dieses: Statistische Aussagen anhand anonymer Grundgesamtheiten. Und keine Prognosen für ein konkretes Kind oder einen konkreten Jugendlichen.

Denn wir wissen genau: **Jedes Kind ist anders, jede allgemein getroffene Aussage muss nicht auf ein konkretes Kind zu treffen und trifft meist auch nicht zu. (Bsp.: Lottogewinn und Lottospielen; Herointod und Hasch; Kinderschänder und Exhibitionisten..)**

Was wir bislang wissen, sind eher Marginalien:

Wir wissen, dass

- Probleme in der Familie von Kinder und Jugendlichen, die straffällig oder drogenabhängig geworden sind, vermehrt berichtet werden.
- ABER: Es gibt keine Hinweise für **kausale** Zusammenhänge in diesem Bereich: In der Mehrzahl der Fälle, in denen solche Probleme auftauchen, werden die Kinder und Jugendlichen eben nicht kriminell oder drogenabhängig. Und wir haben leider immer noch keine Studien zu solchen positiven oder stützenden Faktoren (oder zur Salutogenese, wie die Mediziner sagen).
- mehrfachauffällige Jugendliche eine schlechtere Prognose haben als einmal aufgefallene
- NUR: Was sagt das? Es besagt, dass institutionelle Interventionen nicht eben von Erfolg gekrönt sind. Nichts anderes.
- bei denjenigen, die den Austieg aus einer kriminellen Karriere geschafft haben, beständige partnerschaftliche Beziehungen eine (die) wichtige Rolle spielen
- NUR: Wie können wir solche Beziehungen „arrangieren“???
- je jünger Straftäter bei ihrer ersten Tat sind, umso eher ihnen eine kriminelle Karriere droht
- ABER auch hier: Was besagt das? Wir haben keine verlässlichen Prognosekriterien, um Kindergartenkinder zu screenen und herauszufinden, wer potentieller Straftäter ist und wer nicht (auch wenn dies einige Psychologen und Mediziner gerne hätten). Die „false positives“ sind genauso gross wie die „false negatives“; also können wir auch würfeln (wollen Sie das???)
- das Aufwachsen in einer in jeglicher Hinsicht „gesunden Umwelt“ (Familie, Schule, Kindergarten etc.) einen hohen präventiven Effekt hat
- ABER: wer fühlt sich für diese „gesunde Umwelt“ zuständig? Die Polizei? Das Sozialamt? Das Gesundheitsamt? Die Familie? Die Kinder- und Jugendärzte?

In einem der weltweit größten Evaluationsprogramm haben Ende der 90er Jahre amerikanische Kollegen eine Bestandsaufnahme von Präventions- und Interventionsprogrammen zu abweichendem Verhalten erstellt (mit Millionen Dollar Finanzierung natürlich... wäre das bei uns möglich????). Die Liste mit den Ergebnissen (von mir übersetzt) habe ich Ihnen mitgebracht. Bilden Sie sich eine eigene Meinung! Und denken Sie daran: Es wurden Tausende von Modellprojekten untersucht – in den USA. Aber dafür mit aufwendigen Methoden.

**Die Suche nach den Ursachen für Jugendkriminalität führt leicht dazu, Kinder und Jugendliche mit dem Bade auszuschütten...**



Alle Faktoren oder Erklärungen, die im Zusammenhang mit Jugendkriminalität genannt werden, sind weder notwendige noch hinreichende Bedingungen für Kriminalität. Die entscheidende Frage nach stabilisierenden Faktoren wird nicht gestellt. Auch wenn arme Kinder deutliche Auffälligkeiten gegenüber anderen Kindern aufweisen[xvi]: Bei weitem nicht alle, die arm sind, klauen, und nicht alle Straßenkinder morden und rauben. Interessant wäre zu wissen, warum die deutliche Mehrzahl auch der sog. "belasteten" Kinder und Jugendlichen nicht oder zumindest nicht dauerhaft kriminell wird.

Aber: Es gibt deutliche Vermutungen, dass emotionale Aspekte eine wichtige Rolle spielen. Der Neurobiologe Gerald Hüther hat im letzten Jahr (2000) auf einer Konferenz in Göttingen zum Thema „Im Teufelskreis der Selbstbezogenheit – Kinder ohne Entwicklungschancen“ folgendes gesagt: „Kinder ohne emotionale Bindungen werden in einer selbst gebastelten, egoistischen Welt groß. Hier liegen auch die Wurzeln für Gewalt und Ausländerhass“. Sehr viele Eltern wüssten nicht, dass eine Vernachlässigung in den ersten Lebensjahren fatale Folgen für die kindliche Entwicklung haben kann. Nach einer von ihm zitierten Studie aus den USA sind „weiche Schlüsselqualifikationen“ wie Kreativität, Menschenkenntnis und Kooperation entscheidend nicht nur für die individuelle emotionale Entwicklung eines Kindes, sondern auch für seinen beruflichen Werdegang[xvii].

Wenn dann die Kanzlergattin sich höchstpersönlich für die Primärtugenden Pflichtbewusstsein, Fleiß, Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft, Verlässlichkeit, Anstand, richtiges Benehmen einsetzt, so ist auch dies ein Zeichen in eine bestimmte Richtung.

Lassen Sie mich zusammenfassen:

Sprache und Gewaltbereitschaft hängen zusammen; es gibt aber keine kausalen Verbindungen.

In der Programmankündigung steht die Frage: „Ist jemand, der keine gute Sprachfähigkeit hat, eher gewaltbereit?“

Diese Frage **muss** verneint werden. Ich sage, sie **muss** verneint werden, weil ihre positive Beantwortung gefährlich ist, weil sie zur Stigmatisierung und damit möglicherweise zur kriminellen Karriere führt.

Ist unsere Suche nach der Sprache als Ursache von Gewalt ein Ausdruck von Hilflosigkeit oder haben wir als „verkopfte“ Intellektuelle ein Problem mit der Körperlichkeit der Gewalt? Das Heranziehen von Sprache zur Erklärung von Gewalt ist nicht neu: Generationen von Schülern dürften mittlerweile über die Gewalt unterrichtet worden sein, die Nationalsozialisten mit sprachlichen Mitteln auszuüben versuchten. Sternberger /Storz/ Süskind haben das „Das Wörterbuch des Unmenschen“ veröffentlicht, und auch Viktor Klemperer glaubt an die Verführung durch Sprache, glaubt daran, dass der Sprachgebrauch einer abgelaufenen Epoche die junge, unschuldige Generation verwirren und beeinflussen konnte. Der Glaube an Manipulation durch Sprache an sich findet sich auch bei G. Orwell, der in „1984“ eine Staatssprache entwirft, die das Denken einschränken sollte.

Es ist problematisch, an den Wörtern an sich eine beeinflussende Wirkung festzumachen. Wenn man statt Entlassung „Freisetzung“ von Arbeitskräften“ sagt, weiß jeder, was gemeint ist. Und man erhält eine weitere Information, nämlich, welche Einstellung der Sprecher zum jeweiligen Tatbestand hat. Aber dass beim Angesprochenen eine verschleierte Wahrnehmung hervorgerufen wird, halte ich für zweifelhaft. Im Rahmen ihrer Examensarbeit hat eine Mitarbeiterin von mir eine Untersuchung durchgeführt, bei der es darum ging, Zigeunern/Sinti und Roma bestimmte Eigenschaften zuzuordnen. In der einen Fragebogenversion war immer von Sinti und Roma die Rede, in der anderen von „Zigeunern“. Die Zuweisung von Eigenschaften unterschied sich in Abhängigkeit von der Bezeichnung nicht.

Wenn man überhaupt von „Gewalt durch Sprache“ reden kann, dann sind es die Kommunikationsformen, in denen Gewalt ausgeübt wird, nicht die Wörter an sich. Abgesehen davon: Wie gewalttätig kann Schweigen sein, also die Verweigerung von Kommunikation. Und wer hat die Macht zu schweigen, also über das Zustandekommen von Kommunikation zu bestimmen?

Resümé:

"Nicht die Jugendlichen müssen verändert werden, sondern die Bedingungen, mit denen ihr Erwachsenwerden belastet wird" (Klaus Breymann, Oberstaatsanwalt in Magdeburg).

Mit dem Zitat eines Straßenkindes habe ich begonnen, mit dem Zitat des Soziologen Oskar Negt möchte ich diesen Teil meines Referates beenden:

"Der räuberische, jede Form der Solidarität und der Gefühlswelt des Mitleidens beschädigende Kampf um Erfolg, dieser Sozialdarwinismus, bei dem nur die Bestausgestatteten überleben, hat jetzt jene erfaßt, die bei diesem Kampf auf der Strecke geblieben sind. Sie sind Kinder dieser Gesellschaft, Opfer und blutige Täter in einem".

---

[i] D. Baacke, Kommunikation und Kompetenz, München 1973

[ii] Free, Inga, „Hier regiert der Mob.“: Gruppenbezeichnungen in der Berichterstattung über die „Chaos-Tage“. In: OBST (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie), 57, 1989, S. 51-70.

[iii] [http://www.chaos-tage.de/b2000/meinung/artikel/20000301\\_195435\\_gewalt/index.php4](http://www.chaos-tage.de/b2000/meinung/artikel/20000301_195435_gewalt/index.php4)

[iv] Andresen, Helga, Watermann, Bärbel, Sprechen – Streiten - Schlagen. Untersuchungen zu kooperativem und nicht kooperativem Verhalten von Vorschulkindern in Konfliktsituationen. In: OBST, 57, 1998, S. 85-102

[v] <http://elektrolounge.berliner-morgenpost.de/archiv2001/010324/familie/story405727.html>

[vi] Ute Schad: „Das sind doch keine Menschen“. Verbale Gewalt bei Jugendlichen. [www.jugendsprache.uni-hannover.de/de/papers/index.htm](http://www.jugendsprache.uni-hannover.de/de/papers/index.htm)

[vii] z.B. von H. Willems, Fremdenfeindliche Gewalt, Opladen 1993

[viii] N. Elias, J.L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, Frankfurt 1990

[ix] In der Schweiz 0,25%; vgl. Manuel Eisner, Die Jugendgewalt steigt. In: Gewalttätige Jugend – ein Mythos? Bulletin Nr. 4, Schweizerischer Nationalfond, NFP 40, Bern ([www.snf.ch/nfp/nfp40](http://www.snf.ch/nfp/nfp40))

[x] Wetzels/Enzmann, Erleiden und handeln: Erfahrungen junger Menschen mit Gewalt. In: Kriminalität und Gewalt in der Entwicklung junger Menschen, hrsg. von Andrea Grimm, Loccum Protokolle 50/1998, Loccum 1999, S.90 ff., S.167

[xi] Manuel Eisner aaO., S. 46

[xii] Manuel Eisner aaO., S. 45

[xiii] Fritz Sack, Jugendgewalt – Schlüssel zur Pathologie der Gesellschaft? In: Gewalttätige Jugend – ein Mythos? Bulletin Nr. 4, Schweizerischer Nationalfond, NFP 40, Bern ([www.snf.ch/nfp/nfp40](http://www.snf.ch/nfp/nfp40))

[xiv] Fritz Sack aaO., vgl. zuletzt Ian Taylor, Crime in Context. A Critical Criminology of Market Societies, 1999; Jock Young, The Exclusive Society, 1999

[xv] Norbert Elias, Studien über die Deutschen, Frankfurt 1989; zitiert nach Gunther Klosinski, Wenn Kinder Hand an sich legen, München 1999, S.134

[xvi] 36% der "armen" Kinder sollen einem Bericht der Arbeiterwohlfahrt zufolge mit Blick auf ihr Spielverhalten auffällig sein, 38% bezüglich ihres Sprachverhaltens (gegenüber 16% bei den "nicht armen" Kindern) und 34% (versus 18%) beim Arbeitsverhalten. Wenn schon die Kindheit von Armut geprägt ist. Sozialbericht der Arbeiterwohlfahrt 2000 zu Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen. Auszugsweise abgedruckt in: Informationen zur politischen Bildung Nr. 269, 2000, S. 27

[xvii] Die Studie geht sogar soweit zu behaupten, dass das Bruttosozialprodukt weltweit dreimal höher sein könnte, wenn die heutige Berufsgeneration diese Qualifikationen bereits im Elternhaus erworben hätte. (zitiert nach einer dpa-Meldung vom 25.11.2000)